

Bericht eines gebürtigen Deutschen, jüdischen Glaubens, über die Jahre von 1928 bis 1946 in Halle – Saale.

Mein Name ist Manfred Katz. Ich wurde im Januar 1928 von jüdischen Eltern geboren. Meine Mutter trat vor der Heirat mit meinem Vater zum jüdischen Glauben über. Wir wohnten zu meiner Geburt in der Barfüßer Straße/Ecke Schulstraße. Dort verbrachte ich die ersten Jahre meines Lebens und besuchte einen Kindergarten in der Krausenstraße. Mit 6 Jahren wurde ich in der Hermannschule eingeschult (*heute Neumarktschule*). Ich erinnere mich an eine normale, glückliche und wohl behütete Kindheit.

Meine Eltern gingen mit uns, ich hatte eine sechs Jahre ältere Schwester namens Ruth, viel spazieren. An der Saale, auf der Peißnitz, in der Heide. Wir besuchten dort den Waldkater, das Waldhaus und am liebsten Knolls Hütte, welches seinerzeit für mich den schönsten Spielplatz für Kinder hatte, den ich immer besuchte, während meine Eltern „Kaffee tranken“. Ich erhielt meinen Kakao und ein Stück Kuchen und weg war ich auf den Spielplatz.

Wir waren nicht fromm, doch zu den Feiertagen besuchten wir die Synagoge in der Kleinen Brauhausstraße. Dies war immer ein Erlebnis, denn wir Kinder wurden vorher neu „ausgestattet“. Die Gebete selbst langweilten mich als Kind, denn ich musste artig neben meinem Vater sitzen. Doch das ganze Drum und Dran, wie Chor und Orgelmusik, fand ich schön, da man im Laufe der Jahre die Melodien schon kannte.

Mit ca. 7 Jahren zogen wir um in die Blumenthalstraße (*heute Adolf-von-Harnack-Straße*) am Reileck. Ich liebte die Wege um die Pauluskirche. Von dort gingen wir oft nach Bad Wittekind, dies hatte auch einen schönen Spielplatz. Direkt neben dem Zoo, den wir auch öfters besuchten. Da ich ein Straßenbahnarr war, war es meine Vorliebe, vor dem Depot in der Seebener Straße zu warten, wenn Bahnen rangierten.

Wir lebten in gut bürgerlichen Verhältnissen. Zu den Osterferien fuhren wir meistens nach Friedrichroda in Thüringen. Dort liebte ich die herrlichen Spaziergänge mit meinen Eltern in den Wäldern. Zu den Sommerferien fuhren wir öfters an die Ostsee. Nach Binz und Heringsdorf. Dies war immer ein großes Erlebnis. Schwimmen lernte ich im Stadtbad in der Schimmelstraße.

Doch langsam spürte ich nun als Kind, dass etwas zwischen meiner Umwelt und mir nicht stimmte. Keiner meiner Klassenkameraden war bereit, mit mir nach der Schule zu spielen. So hatte ich nie Freunde. Öfters wurde ich mit „Jude“ beschimpft. Seltener wurden mir auf der Straße, wenn ich allein ging, „Beine gestellt“, so dass ich hinfiel, oder ich wurde ab und zu von anderen Jungen geschlagen und mit „Sau Jude“ beschimpft. Anfangs verstand ich gar nicht, warum dies so war, denn ich sah doch genauso aus wie andere Knaben auch. Der einzige Unterschied bestand darin, dass ich nicht in der Hitler-Jugend war und nicht in die Kirche, sondern in die Synagoge ging. Außerdem war ich (wie auch die wenigen Katholiken) vom Religionsunterricht in der Schule befreit, denn ich besuchte einmal in der Woche den jüdischen Religionsunterricht im Gemeindehaus in der Germarstraße.

Doch trotz all dem führte ich im Elternhaus ein noch verhältnismäßig geordnetes Leben. Zu den Weihnachtsfeiertagen besuchten wir immer die Familie meiner Tante (Schwester meiner Mutter). Im Winter gingen wir zum Schlittschuhlaufen auf die Ziegelwiese, dies tat ich besonders gern. Im Sommer besuchten wir öfters meinen Onkel (Bruder meiner Mutter), welcher in Bennstedt (Dorf bei Halle) wohnte. Dorthin fuhr ich auch später öfters allein mit dem Fahrrad durch die Heide. Die Heide hatte es mir immer besonders angetan. Ich kannte jeden Weg und Fahrradweg, da ich ja von Klein auf mit den Eltern oft dort gewandert war.

Doch die Zeiten änderten sich. Ich merkte, dass meine Eltern sehr besorgt wurden. Ich hörte, dass diese und jene jüdische Familie ausgewandert ist. Der jüdische Bekanntenkreis meiner Eltern verkleinerte sich laufend. Ich spürte, dass meine Eltern Sorgen hatten und dies wirkte sich langsam auch auf mich aus, obwohl ich als 8- und 9-Jähriger nicht alles verstand.

Mit 10 Jahren wurde ich ausgeschult und ging auf das Stadtgymnasium in der Ludwigstraße (*heute*

IGS „Am Steintor“). Es war April 1938. Dort hatte auch mein Vater und dessen Bruder, welcher im Ersten Weltkrieg gefallen ist, gelernt.

Im Stadtgymnasium wurde ich von einigen Lehrern ignoriert und nicht am Unterricht beteiligt. Vor allem von denen, die das Parteiabzeichen (*gemeint ist die NSDAP*) trugen. Ein kleiner Teil der Mitschüler hänselte mich, vor allem in den Pausen. Doch ich machte pünktlich meine Schularbeiten und tat mein möglichstes, ein guter Schüler zu sein.

Am 10.11.1938 hörte ich durch meine Eltern, dass unsere Synagoge angesteckt wurde und in der Nacht abgebrannt ist. Doch ich wurde in die Schule geschickt. Als ich Mittags nach Hause kam, begegnete ich auf der Treppe meinem Vater in Begleitung zweier Männer in Zivil (Gestapo), der eine hielt unter dem Arm unser neues Blaupunkt-Radio. Ich fragte meinen Vater: „Vati, wo gehst Du hin?“ Er antwortete „Ich muss verreisen.“ Ich wollte ihm einen Abschiedskuss geben, doch ich wurde von den Männern weggestoßen. Als ich in unsere Wohnung kam, traf ich meine Mutter und Schwester weinend an. Sie erklärten mir, dass man Vati verhaftet hat. Als ich am nächsten Morgen in die Schule kam, wurde ich sogleich zum Direktor geschickt, welcher mir mitteilte, dass er verpflichtet ist, auf Anordnung von „oben“, mich, da ich Jude bin, aus der Schule zu weisen und damit meinen Unterricht im Stadtgymnasium zu beenden. Er fügte hinzu, dass er dies bedauere, da er wisse, dass schon mein Vater das Gymnasium absolvierte. Ich war 10 Jahre alt. Weinend kehrte ich nach Hause zurück. Dies alles, sowie das noch Nachkommende, steht mit noch heute deutlich vor Augen.

Mein Vater wurde nach 5 Wochen, als einer der ersten Rückkehrer, aus dem KZ Sachsenhausen bei Oranienburg (*Konzentrationslager in der Nähe von Berlin*) entlassen. Er kehrte zerschlagen, fast taub und todkrank zu uns zurück. Nach einer Woche der Rückkehr starb er an den Folgen der Misshandlungen im KZ, am 25.12.1938.

Nach Zeugenaussage eines Bekannten, welcher auch im KZ inhaftiert war, wurde er eines Tages beim Frühappel von den SS-Schergen niedergeschlagen, da er durch seine längere Zeit nicht behandelten Ohr-Probleme die Befehle nicht mitbekam.

Mein Vater konnte die „Neue Zeit“ nicht verstehen und begreifen. Gestern noch ein gut angesehener Bürger, welcher sich nie etwas zu Schulden kommen lassen hatte, und dann plötzlich Angehöriger einer „minderwertigen Rasse“, welche aus Deutschland rausgeschmissen wurde, diskriminiert oder später vernichtet wurde.

Da es in Halle selbst keine jüdische Schule gab, in der ich hätte weiterlernen können, so bemühte sich meine Mutter, für mich einen dementsprechenden anderen Platz zu finden.

Am 13.1.1939 brachte mich meine Mutter in das Internat der Israelitischen Gartenbauschule Ahlem bei Hannover. Er waren schwere Wochen für mich, bis ich mich dort akklimatisierte. Zuviel Leid war auf mich in kurzer Zeit hereingebrochen, und ich hatte Sehnsucht nach Hause. War ich doch noch nie vom Elternhaus getrennt worden. Doch langsam passte ich mich der neuen Umgebung an. Nun war ich unter Jugendlichen mit gleichem Schicksal. Auf einmal hatte ich Freunde und Spielkameraden. Laufend kam neuer Zuwachs, Kinder, denen es fast genauso ging wie mir.

Zu den großen Ferien und zur Weihnachtszeit fuhren wir nach Hause. Es war immer eine große Freude für mich, mit Mutter und Schwester für einige Zeit zusammen zu sein, doch kehrte ich zum Schluss der Ferien gerne nach Ahlem zurück.

Der Zweite Weltkrieg brach im September 1939 aus. Doch da wir sowieso nicht das Gebäude verlassen durften, merkten wir anfangs nicht viel davon. Erst später im Krieg, als die Luftangriffe begannen und oft nachts Alarm war, bei dem wir in die Luftschutzkeller mussten, begannen wir den Krieg zu spüren. Wir waren oft müde in der Schule. Doch höre ich noch heute unseren Klassenlehrer sagen, dass wir im späteren Leben, wenn wir Bildungslücken hätten, uns nicht damit entschuldigen könnten, dass wir durch die Alarme in der Klasse müde gewesen wären. Damals ahnte noch niemand, dass nur 3 von 22 Schülern meiner Klasse den Holocaust überlebten. Darunter

ich selbst.

Zum Oktober 1941 wurde auf Anordnung der Gestapo das Internat geschlossen und alle Schüler mussten zurück ins Elternhaus. Eine Welt brach für mich zusammen. Ich war 13 Jahre alt.

Ab Anfang 1941 wurden alle Juden verpflichtet, den gelben Davidstern mit Aufdruck „Jude“ auf der Außenkleidung zu tragen. Wir durften keine öffentlichen Verkehrsmittel wie Bus, Straßenbahn und Eisenbahn benutzen. Wir hatten von 20.00 Uhr bis 6.00 Uhr Ausgangssperre aus dem Haus. Durften die Grenzen unseres Wohnsitzes nicht verlassen ohne polizeiliche Genehmigung. Meiner Mutter, welche den Judenstern nicht tragen musste, da sie zwar jüdischen Glaubens war, doch „arisches“ Blut hatte, gelang es bei der Gestapo in Halle für mich eine polizeiliche Genehmigung zu erhalten, welche es mir erlaubte, täglich mit der Eisenbahn nach Leipzig zu fahren, um dort in der jüdischen Schule weiter zu lernen. So lernte ich wieder andere Kinder kennen. Doch dieses Mal war ich nun schon älter und es fiel mir nicht schwer, mich dort einzugewöhnen.

Im April 1942, ich hatte gerade die 8. Klasse (Volksschule) beendet, wurde auch diese Schule aufgelöst und es begannen die Deportationen der Juden nach Polen zur Vernichtung. Soweit mir bekannt ist, überlebten von meiner Klasse mit 39 Schülern nur vier den Holocaust. Noch heute trauere ich um meine unschuldigen, grausam vernichteten Mitschüler, durch die Deutschen des „Dritten Reiches“, deren einziges „Delikt“ es war, als Jude geboren zu sein.

Nach dem Schulabschluss, damals 14 Jahre alt, wurde ich auf dem jüdischen Friedhof in der Dessauer Straße von der Gestapo als Totengräber, Gartenarbeiter und Gelegenheitsarbeiter für alle anfallenden Dienste des Grundstücks verpflichtet, denn einen Beruf zu lernen war mir versagt. Das Gräber Ausschaufeln war mir immer unheimlich. Im Gebäude wurde ein Altersheim eingerichtet sowie ein Auffangplatz für Juden der Umgebung von Halle, welche ihre Wohnungen verlassen mussten. Von hier aus wurden laufend Leute deportiert nach Polen und Theresienstadt. Einige Leute begangen vor dem Abtransport Selbstmord und diese wurden von uns begraben. Mit mir arbeiteten außerdem Richard Hesse, Gerhard Wolfsohn und Sonja Moses. Meine Schwester Ruth betreute die alten Leute im Heim. Noch heute gibt es auf dem Friedhof Gräber ohne Grabsteine und ohne Namen, so dass man gar nicht mehr weiß, wer dort liegt.

Die Zeiten wurden für uns immer schwerer. 1943 wurde unsere Wohnung von der Gestapo beschlagnahmt und wir mussten in das Haus der jüdischen Gemeinde, Germarstraße 12, umziehen. Laufend wurden neue Anordnungen verkündet. So durften wir u.a. nicht zum Friseur, meine Mutti schnitt mir daraufhin die Haare. Alle unsere Wollsachen mussten wir abgeben für die „deutsche Winterhilfe“. An Lebensmittelkarten erhielten wir nur die Hälfte der normalen Ration. Auf diesen Karten war auf jedem Abschnitt in roter Farbe das Wort „Jude“ gedruckt, so dass es schwer war, ein Geschäft zu finden, welches bereit war, uns überhaupt zu verkaufen. Doch durch laufende Unterstützung der Geschwister meiner Mutter brauchten wir nicht zu hungern.

Am 18.2.1945 wurden meine Schwester und ich, sowie der letzte Rest der noch verbliebenen Juden, bei denen es sich um den jüdischen Teil von „Mischehen“ handelte, sowie „Geltungsjuden“ (Mischlinge jüdischen Glaubens), nach Theresienstadt deportiert. Meine Mutti verlangte, mit uns zusammen deportiert zu werden, doch die Gestapo genehmigte dies nicht. Nach unserer Verladung in Güterwagen, während des Rangierens im Güterbahnhof, sah ich noch einmal meine Mutti durch die Luftluke, wie sie von der SS weinend, mit Maschinengewehren zurückgestoßen wurde, denn sie hatte unseren Waggon erkannt.

In Theresienstadt arbeitete ich täglich 12 Stunden im Arbeitseinsatz im Tiefbau. Durch ungenügende Ernährung und harte Arbeit magerte ich schnell ab und verfiel an Kräften. Es war eine der Hölle auf Erden.

Am 9. Mai 1945, einen Tag nach Waffenstillstand, wurden wir von der russischen Armee befreit. Da eine Hunger-Typhus-Epidemie im Lager wütete, wurde von den Russen eine Quarantäne verhängt. Ich blieb glücklicherweise davon verschont. Am 9.6.1945 kehrten wir endlich auf einem Lastwagen

nach Halle zurück. Nachdem wir von der Magdeburger Straße in die Gernarstraße einbogen, standen wir vor einer ausgebrannten Ruine. Das Haus war von einem „Volltreffer“ (*gemeint ist eine Bombe*) erwischt und unser ganzer Wohnungsbesitz wurde verbrannt. Zum Glück übernachtete meine Mutti in dieser Nacht bei ihrem Bruder, so dass ihr nichts geschah.

An der verrußten Außenmauer stand mit Kreid geschrieben: Katz, Harz 11. Dort gab es dann das langersehnte Wiedersehen mit meiner Mutter. So begann für uns eine „Wiedergeburt“. Bei unserer Ankunft war Halle von den Amerikanern besetzt, doch wenige Wochen danach zogen diese über Nacht ab und die Russen besetzten Sachsen und Thüringen. Ich selbst begann die Lehre bei Daimler-Benz in der Berliner Straße als Kraftwagenmechaniker, da es meine Absicht war, einmal Motoreningenieur zu werden. Gleichzeitig besuchte ich die Städtische Gewerbliche Berufsschule.

Im Juli 1946 übersiedelten wir nach Berlin, in den amerikanischen Sektor. Dort war ich bei den Amerikanern als Dolmetscher tätig.

Im August 1948 wanderten wir nach Israel aus. Trotz vergangener Kriege und Terroranschlägen seitens der Araber ging es mir immer gut und weiß ich es zu schätzen, als „freier“ Mensch zu leben. Ich gründete eine Familie, habe Sohn und Tochter und 3 Enkelkinder. Schon Jahrzehnte lebe ich mit der Genugtuung, dass wenigstens meine Kinder und Enkel wissen, wo sie hingehören und wo ihre Heimat ist.

Meine Schwester und ich bemühten sich immer, meiner Mutter das Leben so angenehm als möglich zu gestalten. Sie starb 1982 im Alter von neunzig Jahren.

In Gedanken widme ich ihr diesen Bericht, da sie mit ihrer Liebe, Güte und Tapferkeit in schweren Zeiten, mir mein Leben lang ein Vorbild war.

Manfred Katz

Nachsatz:

Dieser Bericht wurde verfasst auf Wunsch der Schülerinnen der 9. Klasse des Südstadt-Gymnasiums der Stadt Halle/Saale.